

Interkultureller Dialog und Terror

Zweifel an der Kraft der Kultur?

Auf den ersten Blick scheinen die Ereignisse des 11. September die Rolle der interkulturellen Kommunikation zu desavouieren. Bin Laden und seine terroristischen Gotteskrieger verhalten sich kaum viel anders als die Macht: Macht hatte nie einen guten Leumund. Bin Laden und seine »Schläfer« sind dem Dialog nicht zugänglich. Sie integrieren sich oberflächlich in die umgebende Gemeinschaft und sind nicht einmal so aufsässig wie Wohlstandskinder; in ihrem inneren Wesenskern nehmen sie nichts von den Werten dieser sich mit großer Selbstsicherheit so einzigartig attraktiv fühlenden offenen Gesellschaft an. Der ihnen angebotene Dialog wird auch auf dieser Ebene verweigert.

Und schließlich: Alle Hinweise auf die globale Wissensgesellschaft ändern nichts daran, dass Obsessionen und Vorurteile der verschiedensten Art sich jenseits allen Dialogs und Diskurses hartnäckig halten. Anscheinend haben wir es zu tun mit unauflösbaren Verblendungszusammenhängen.

Aber gleichzeitig erkennen wir, wie allein unter dem Einfluss der Religion Menschen zu Handlungen fähig werden, die nicht entfernt durch materielle Interessen motiviert sind. Ja, Menschen sind aufgrund ihrer kulturellen Prägungen sogar bereit, das eigene Leben zu opfern, den höchsten individuellen Wert überhaupt. Gewiss, die fundamentalistisch geprägten Terroristen von New York und Washington stürzten sich in der kindlichen Hoffnung auf höchst konkrete Belohnungen direkt ins ersehnte Jenseits. Bestürzt vernehmen wir, wie naiv-sinnlich diese Erwartungen ausgestattet sind. Aber auch jene christlichen Märtyrer, die sehenden Auges ihren Tod für ihre Überzeugung in Kauf nahmen (in der Regel ohne dabei andere Unschuldige zu opfern), versprachen sich ihren Lohn ebenfalls in einem freilich meist viel weniger sinnlich imaginierten Paradies.

Dennoch, trotz aller Obsessionen und Verweigerungen, ist auf den Dialog zu beharren, und das nicht nur, weil interkultureller Dialog dem Modus und den Standards der intellektuellen entspricht, sondern auch wegen des schon einmal erfolgreichen Programmes »Wandel durch Annäherung«.

Gibt es denn andere, dauerhaften Erfolg versprechende Modi der Auseinandersetzung? Klar, die Hintermänner der Attentäter müssen gefasst und bestraft werden. Aber

das, was ihnen Resonanz verschafft, kann durch kriegerische Gewalt nicht ausgeschaltet werden. Solange relevante Teile der Weltbevölkerung das Gefühl haben, in der herrschenden Welt(un)ordnung missachtet und entwürdigt zu sein, solange sie sich als Benachteiligte wahrnehmen, kann das genau so wenig wie ihre Klagen über fehlende Anerkennung und über Bevormundung auch durch die beste Entwicklungszusammenarbeit nicht aufgehoben werden.

Eine Kultur des interkulturellen Dialogs bleibt dringend angesagt. Ja, sie war nie wichtiger als in der jetzigen Situation. Die Vielzahl unterschiedlicher kultureller Prägungen von Individuen, Gesellschaften und Staaten verlangt nach Anerkennung. Gleichzeitig wird erkennbar, dass alle gemeinsam verantwortlich sind nicht nur für die Zukunft von Umwelt und Ressourcen und für die Vermeidung von Kriegen, sondern, wie wir jetzt schmerzlich erfahren mussten, besonders auch für die Abwehr von Terrorismus, vor dessen destabilisierenden Folgen alle Staaten sich fürchten. Mit all jenen ins Gespräch zu kommen und zu bleiben, die sich dem Gespräch lieber entziehen und/oder in »Schwarzen Löchern« der gegenwärtigen Welt sich einnisten wollen, das verlangt nach Aufhebung der Quadratur des Kreises.

Stichworte für diese schwierige Tätigkeit sind: *Präsenz, Beharrlichkeit, Überzeugungskraft, Toleranz*. Die Präsenz an anderen Orten, in anderen kulturellen Welten ist nicht nur eine Bereicherung des eigenen Erlebens. Solange es ohne physische Gefährdung der Mitarbeiter möglich ist, sollen deutsche Institutionen der auswärtigen Kulturpolitik auch an Orten präsent sein, in denen ihnen das genuine Publikum noch fehlt. Aber auch Repräsentanten des kulturellen Lebens in Deutschland sollen andernorts Eindrücke sammeln, damit sie zuhause von dem kulturellen Reichtum anderer Völker und Kultu-

ren berichten können.

Weil der kulturpolitische Gewinn sich nicht nach Quoten der Nutzung bemisst, dürfen wir Kulturarbeit nicht nach Kategorien der betriebswirtschaftlichen Kosten-Nutzen-Analyse bewerten. Das ist mit dem zweiten Stichwort *Beharrlichkeit* gemeint. Wir dürfen uns nicht durch Misserfolge entmutigen lassen, zumal die Arbeit auf höchstem professionellen Niveau der Kommunikation und des interkulturellen Dialogs stattfindet.

Mit dem Stichwort *Überzeugungskraft* wird bestätigt, dass es nicht um platte Anbieterung geht. Wir wissen um die Qualität dieser Standards und Werte, wir entwickeln sie in Zeitgenossenschaft weiter. Unsere Lebensweise ist nicht einfach übertragbar, aber wir wollen auch nicht auf ihre Prinzipien verzichten. Überzeugungskraft entsteht allerdings erst, wenn sie auch von entsprechender Politik

Eine Offensive für eine neue Welt-sicht der wechselseitigen Anerkennung von Andersheit und der gemeinsamen Zukunftsverantwortung einer Vielzahl von Staaten und Gemeinschaften mit unterschiedlichen kulturellen Prägungen – das wäre die angemessene perspektivische Reaktion auf die jüngsten Ereignisse.

flankiert ist. Ein Beispiel: Die Globalisierung, schreibt Theo Sommer in einer Rezension eines Buches von Henry Kissinger, »hat vielen ungeahnten Wohlstand gebracht, zugleich aber auch neue Armut und politische Brüchigkeit. ... Kissinger bangt vor der Legitimationskrise, die unausweichlich wäre, wenn im Globalisierungsprozess der Ausgleich zwischen den Begünstigten und den Benachteiligten misslänge«. Wir sind aber schon mitten drin in dieser Legitimationskrise.

Ach, hätten doch die jetzigen Ereignisse eine ähnliche Wirkung wie einst der Sputnik-Schock: Als die Sowjets vor den Amerikanern den ersten Erdsatelliten »Sputnik« in die Erdumlaufbahn schickten, reagierten die USA und die übrigen NATO-Länder mit einer Bildungsoffensive. Wissenschaft und Technik wurden nur großzügig gefördert, um den vermeintlichen Vorsprung der Sowjetunion aufzuholen. Auch eine ganze Reihe von Bildungsreformen in Deutschland verdankt sich diesem Impuls. Eine Offensive

für eine neue Weltsicht der wechselseitigen Anerkennung von Andersheit und der gemeinsamen Zukunftsverantwortung einer Vielzahl von Staaten und Gemeinschaften mit unterschiedlichen kulturellen Prägungen – das wäre die angemessene perspektivische Reaktion auf die jüngsten Ereignisse.

Wie reagieren konkret die auswärtige Kulturpolitik und das Goethe-Institut/Inter Nationes mit seinem riesigen globalen Netzwerk auf die neuen Herausforderungen?

Warum sollte der interkulturelle Dialog rascher, billiger zu Erfolgen führen als der gewalttätige Krieg? Viele beschwören heute das Prinzip Dialog, ohne dabei zu bedenken, dass der Einstieg in einen solchen Diskurs ein langwieriges, manchmal sogar Generationen übergreifendes Projekt sein wird. Dass die Goethe-Institute auf eine jahrzehntelange Tradition des Gesprächs mit den künstlerischen und intellektuellen Eliten in den islamischen Ländern zurückgreifen können, ist ein Kapital, dessen Wert nicht hoch genug veranschlagt werden kann. Denn das kulturelle Gedächtnis der Völker ist bekanntlich auf andere Zeithorizonte fixiert als auf kurzfristige Legislaturperioden. Vertrauen bildet sich erst in der persönlichen Begegnung und als Resultat eines breiten und ehrlich geführten interkulturellen Gesprächs. Nur so können gute und belastbare »Verständigungsverhältnisse« (Habermas) entstehen. An der stetigen Verbesserung und Konsolidierung der Verständigungsverhältnisse mit

der islamischen Welt werden die Goethe-Institute nicht nur in den jetzt aktuellen Krisenregionen weiter mit Elan arbeiten.

Dazu gehört *erstens* eine unknauserige Investition in die Infrastrukturen der Vermittlungsarbeit. Es erscheint uns rückblickend als fatale Fahrlässigkeit, mit welcher weltpolitischen Ignoranz eine ideenlose Sparpolitik zu Institutsschließungen gerade auch in islamischen Ländern geführt hat. Der Rück-

zug aus dem Sudan und aus Tansania, die drastische Reduzierung unserer Präsenz in Indonesien, Pakistan, Ägypten oder dem Libanon sind als eklatante strategische Fehlentscheidungen zu beklagen. Ein Goethe-Institut kann anders als viele Maßnahmen offizieller Instanzen integrativer Teil des jeweils lokalen kulturellen

Milieus und somit auch der Öffentlichkeit eines Landes werden; es kann damit die wichtigste Ressource für effiziente demokratisch-zivile Entwicklungen liefern. Dieser Effekt allerdings wird sich nur als Resultat jahrelanger Arbeit einstellen und kann nicht durch beschleunigte noch so gut gemeinte Sofortmaßnahmen ersetzt werden. In einigen dieser islamisch geprägten Länder stehen wir außerdem vor der schwierigen Aufgabe, zerbrochenes Porzellan zu kitten.

Zweitens: Vor allem von unseren Partnern vor Ort werden wir zu einer großen Programm- und Projektoffensive ermuntert. Dabei werden die Goethe-Institute, wie es ihrer fünfzigjährigen Tradition immanent ist, die

großen Dialog- und Diskursveranstaltungen noch differenzierter ausbauen. Allerdings kann bisweilen ein Umweg über die ästhetisch-künstlerische Vermittlung fruchtbarer sein als die unmittelbare Thematisierung schwieriger Beziehungen. Ein Projekt mit zeitgenössischem Tanz kann vielleicht nachhaltiger und über die gewollte Irritation und Emotion tiefer wirken als ein philosophischer Exkurs oder eine literarische Lesung für ein durch Bildung privilegiertes Publikum.

Drittens schließlich müssen wir die vielbeschworene Zweibahnstraße für den notwendigen Gegenverkehr ausbauen. Wir wissen noch immer zu wenig über die islamische Welt und die Befindlichkeiten der Muslime, und umso intensiver müssen wir Anstrengungen unternehmen, unseren Partnern den Weg nach Deutschland zu ebnen. Nicht wenige von uns beziehen ihre Kenntnisse vom Islam noch aus der Lektüre ihrer verstaubten Karl-May-Bände oder allenfalls von Populärautoren wie Gerhard Konzelmann. Ein Gutteil unserer im Ausland entwickelten Projekte sollte deshalb auch einem breiten deutschen Publikum zugänglich sein. Zu diesem Thema gehört auch eine Neubewertung und Verstärkung unserer dialogischen Kulturzeitschriften, etwa die arabische Zeitschrift »Fikrun wa Fann« oder das neue Projekt einer deutsch-türkischen Zeitschrift.

Der Erfolg solcher Arbeit wird nicht schon von heute auf morgen zu Buche schlagen. Er setzt sich voraus in »fundierte[n] Kenntnissen« und unaufgeregter Geduld, die aus der Leidenschaft und dem Glauben an eine Welt erwächst, in der die Unterschiede der Kulturen sich zum wahren Reichtum der Menschheit auch im Bewußtsein derer entfaltet haben werden, die heute noch die kulturelle Differenz durch terroristische Akte auf der einen Seite oder fahrlässige Ignoranz auf der anderen denunzieren.

Hilmar Hoffmann

22. bis 24. Februar 2002

Die eine und die andere Kultur – Interkulturalität als Programm

46. Loccumer Kulturpolitisches Kolloquium in Kooperation mit der Kulturpolitischen Gesellschaft

Die Tagung widmet sich der Frage, wie kulturpolitische Konzeptionen im Hinblick auf wachsende Zuwanderung reagieren soll. Hierbei gilt besondere Aufmerksamkeit den unterschiedlichen Formen von Kulturarbeit, die sich einerseits um eine gemeinsame Kultur bemühen und andererseits das Recht auf Verschiedenheit vertreten. Ein weiteres Thema wird der Außendarstellung Deutschlands gewidmet sein.

Kontakt: Haus-Peter Burmeister (T 05766 / 81-1 06 • Hans-Peter.Burmeister@evlka.de)

Evangelische Akademie Loccum • Postfach 21 58 • D-31545 Rehburg-Loccum • T 0 57 66 / 81-0 (Zentrale)
• (+49) 57 66 81-0 • Telefax: 0 57 66 / 81-1 28